

Grusswort zum 50-Jahr-Jubiläum des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts St. Gallen

18. Januar 2019, Daniel Kosch, Generalsekretär der RKZ

Sehr verehrte Damen und Herren

Der Festschrift zum Jubiläum des SPI habe ich entnommen, dass die aus diesem Anlass durchgeführte Umfrage zu Planungsfragen der Kirche heute ergab, dass folgende Fragen an der Spitze stehen: «Wie kann der Glaube in der heutigen Zeit weitergegeben werden? Wie können die Gläubigen aktiviert werden? Was bedeutet 'Kirche sein' in der heutigen Zeit, bzw. wozu ist Kirche eigentlich noch da?» Es ist kein Zufall, dass diese Fragen – natürlich auf die Kirche bezogen – nahe verwandt sind mit den drei philosophischen Grundfragen, die Immanuel Kant so auf den Punkt brachte: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?

Die Schreibstube des Lukas – das erste SPI der Kirchengeschichte

Und weil diese Fragen – auch im kirchlichen Kontext – wesentlich älter sind als das SPI St. Gallen, habe ich mich auf die Suche nach dem ersten Pastoralsoziologischen Institut in der Kirchengeschichte gemacht und kann ihnen heute das Ergebnis meiner Nachforschungen präsentieren: Das älteste SPI der Kirchengeschichte war die Schreibstube des Lukas, der gegen Ende des 1. Jahrhunderts nach Christus das dritte Evangelium und die Apostelgeschichte verfasste. Gerne belege ich diese These mit folgenden Fakten:

- Wie es sich für ernsthafte soziologische Forschung gehört, beginnt das Lukas-Evangelium mit einer Methodenreflexion: Er nennt seine Quellen, verweist auf jene, «die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes» waren, betont, dass er «allem von Anfang an sorgfältig nachgegangen» ist und legt Wert auf die «Zuverlässigkeit» seiner Lehre (Lk 1,1ff.)
- Wie sich das SPI regelmässig auf die Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählung beruft, interessiert sich Lukas für die Volkszählung zu Zeiten des Kaisers Augustus (Lk 2,1).
- Wie soziologische Erhebungen hat auch Lukas ein besonderes Interesse an Zahlen. Er erwähnt den *sechsten* Monat der Schwangerschaft der Elisabeth, weiss nicht nur um die *zwölf* Apostel (Lk 9,1), sondern auch um die *zweiundsiebzig* Jünger, und führt die erste Kirchenstatistik: *Dreitausend* waren es nach Pfingsten (Apg 2,41), nach der Rede des Petrus auf dem Tempelplatz *fünftausend* (Apg 4,4). Und was die kirchlichen Mitarbeitenden betrifft, weiss er, dass es exakt *sieben* Diakone waren.
- Obwohl die materielle und finanzielle Solidarität der ersten Christen dem Verfasser der Apostelgeschichte sehr am Herzen liegt, war Kirchenfinanz-Statistik kein Forschungsschwerpunkt. Er hält lediglich fest, «sie hatten alles gemeinsam» und erwähnt dass jene, die Besitz hatten, diesen verkauften und den Erlös «den Apostel zu Füssen legten» (Apg 4,32ff.). Allerdings dürfen die fehlenden Zahlenangaben nicht so verstanden werden, als hätte er es mit der «finanziellen Transparenz» nicht so genau genommen. Hananias und Saphira, die einen Teil des Ertrags vom Verkauf ihres Grundstücks heimlich zurückbehalten, trifft wegen ihrer finanziellen Intransparenz eine drakonische Strafe. Mit ihrem Fehlverhalten konfrontiert, «stürzen sie zu Boden und sterben» (Apg 5,1-11).
- Neben der quantitativen Soziologie hat die Apostelgeschichte auch ein gutes Gespür für qualitative Sozialforschung. Sie dokumentiert eine grosse Zahl von Reden der ersten Verkündiger des Evangeliums und bettet diese immer sorgfältig in den Kontext ein: Während Petrus auf dem Jerusalemer Tempelplatz das Alte Testament zitiert (Apg 3,12ff.), zitiert Paulus auf dem Areopag in Athen die griechischen Philosophen (Apg 17,16ff.). Und über den Aufenthalt des Paulus in Ephesus wird berichtet, die Missionspredigt habe dort die Silberschmiede in Aufruhr versetzt. Sie fürchteten um ihre Einkünfte aus Wallfahrtsandenken an die dort besonders verehrte Göttin Artemis (Apg 19,21ff.). Schon

das erste SPI interessierte sich also für den Zusammenhang zwischen Religion und Lebenswelt sowie die Folgen heikler wirtschaftspolitischer Äusserungen von Kirchenvertretern.

- Zu soziologischer Forschung gehört ferner, dass Bruchlinien, Konflikte und Konfliktbewältigungsstrategien rekonstruiert werden – durchaus mit der Absicht, nicht nur zu verstehen, sondern daraus zu lernen. Lukas schenkt Konflikten hohe Aufmerksamkeit. Prominent thematisiert er den ökonomischen Gegensatz zwischen arm und reich. Dessen theologische Bedeutung hebt er hervor, indem er dem Zuruf «Selig ihr Armen» das harte «Doch weh euch, ihr Reichen» gegenüberstellt (Lk 6,20ff.). Auch der schärfsten kirchenpolitischen Konfrontation im Urchristentum, in der es um die Öffnung der Kirche für Nichtjüdinnen und Nichtjuden geht, schenkt Lukas grosse Beachtung und rekonstruiert die Vorgeschichte und den Verlauf des Apostelkonvents (Apg 15), der bis heute Modellcharakter für die Konzilien und Synoden der Kirche hat.

- Als letzten Beweis für eine biblische Vorläufer-Institution des St. Galler SPI sei das Thema Migration erwähnt. Alle unter Ihnen, die schon einmal an Pfingsten als Lektorin oder Lektor im Einsatz waren, werden sie kennen: die detaillierte Auskunft über die migrantische Prägung der Zuhörerschaft der Pfingstpredigt des Petrus: «Parther, Meder, Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kapadokien, von Pontus und der Provinz Asien, von Phrygien und Pamphilien, von Ägypten und dem Gebiet Libyens nach Kyrene hin, auch die Römer die sich hier aufhalten, Juden und Proselyten, Kreter und Araber ...» (Apg 2,9ff.). Wenn wir dank der Forschungen des SPI neuerdings von Kirche in «postmigrantischer» Gesellschaft sprechen, sollten wir nicht vergessen, dass diese «postmigrantische Situation» schon Pfingsten, das Geburtsfest der Kirche prägte.

Pastoralsoziologie in krisenhafter Zeit

All diese pastoralsoziologischen Daten zu den Anfängen der Kirche trug Lukas in seiner Schreibstube übrigens nicht in ruhigen Zeiten zusammen, in denen es nichts Besseres zu tun gab. Denn er lässt mehr als einmal durchblicken, dass er die Kirche seiner Zeit als von aussen bedroht und von innen gefährdet wahrnimmt. Er legt dem Apostel Paulus in seiner Abschiedsrede in Milet folgende Worte in den Mund: «Gebt acht auf euch und auf die ganze Herde ... ich weiss: Nach meinem Weggang werden reissende Wölfe bei euch eindringen und die Herde nicht schonen. Und selbst aus eurer Mitte werden Männer auftreten, die mit ihren falschen Reden die Jünger auf ihre Seite ziehen. Seid also wachsam ...» (Apg 20,29ff.). Schon das erste SPI entstand also in krisenhafter Zeit.

All das habe ich Ihnen nicht dargelegt, um meine biblische Entdeckerfreude unter Beweis zu stellen. Vielmehr geht es mir darum, daraus für die eingangs erwähnten Grundfragen zu Planungsprozessen in der Kirche zu lernen und die eine oder andere Perspektive für die Zukunft des SPI zu entwickeln.

1. Aufmerksamkeit für das Konkrete gehört zur DNA der Kirche

Pastoralsoziologie, verstanden als sorgfältige und reflektierte Aufmerksamkeit für das Konkrete, für Lebenswelten, gesellschaftliche Kontexte, qualitative und quantitative Entwicklungen, für das Verhältnis zwischen Glaube und Gesellschaft, Geld und Geist, Gott und Welt gehört zum kirchlichen Erbgut, zur DNA der Kirche. Nicht nur das Lukasevangelium und die Apostelgeschichte, sondern die ganze Bibel zeigt: Man kann von der Kirche, von Gottes Geschichte mit den Menschen, ja selbst vom Geheimnis Gottes nicht sprechen, ohne das Praktische, das Konkrete, soziologische Gesetzmässigkeiten, auch Zahlen und Fakten, Personen und Konflikte in den Blick zu nehmen. Und je präziser dies geschieht, desto konkreter und lebensbezogener wird die Theologie, die Verkündigung und auch die pastorale Planung.

2. Ohne den langen Atem der Heilsgeschichte geht der pastoralen Planung der Schnauf aus

So wichtig für kirchliches Planen und für die kirchliche Kommunikation aktuelle Zahlen und neueste Entwicklungen sind, und so wichtig es ist, dass die soziologischen und empirischen Methoden für die

Arbeit des SPI «up to date» sind: Es braucht – gerade für die grossen Fragen – den Blick auf das Ganze und die Verankerung in der langen Geschichte Gottes mit den Menschen und mit seinem Volk. Bei der Beantwortung der Frage, «Wozu ist Kirche eigentlich noch da?», dürfen die Erinnerung an Mose und die Propheten, an Maria und die Flucht mit dem Neugeborenen nach Ägypten, an Karfreitag und Brotbrechen der Jünger in Emmaus, aber natürlich auch die Sakramente und das Glaubensbekenntnis, die Heiligen und die Krisen der Kirchengeschichte nicht fehlen. Ohne den langen Atem der Heilsgeschichte und den reichen Schatz der kirchlichen Tradition geht der modernsten pastoralen Planung bald der Schnauf aus. Es ist daher erfreulich, dass am SPI nicht nur die Soziologie, sondern auch die Theologie einen hohen Stellenwert hat. Vielleicht könnte ein noch bewussterer und expliziterer Dialog zwischen Soziologie und Theologie die Anschlussfähigkeit der Forschungen des SPI an die pastoralen und spirituellen Grundorientierungen der Kirche in der Romandie erhöhen und es zugleich den Bischöfen erleichtern, die Forschungsergebnisse des SPI positiv aufzugreifen.

3. Das SPI als Gemeinschaftswerk im dualen System der Schweiz

Ein entscheidender Anstoss für die Gründung des SPI kam von den staatskirchenrechtlichen Behörden, namentlich von Urs-Josef Cavelti, dem St. Gallen, aber auch die RKZ und das Staatskirchenrecht in der Schweiz (und ich persönlich) viel verdanken.

Und Sie, verehrte Anwesende, fragen sich vielleicht schon längst, warum der Generalsekretär der RKZ so viel von der Bibel und der Theologie spricht, und nicht von Zahlen und Fakten, Kirchenstatistik und empirischen Grundlagen für Finanzierungsfragen, wofür er eigentlich zuständig sei. Es ist mir bewusst, dass wir das tatsächlich brauchen und die RKZ hat das SPI ausdrücklich ermutigt, den Bereich der Kirchenstatistik auszubauen. Wir diskutierten auch, wie es gelingen kann, Planungsprozesse so zu gestalten, dass sie ganz konkret helfen, zu Entscheidungen zu kommen, wenn es gilt, finanzielle Prioritäten zu setzen, was in Zeiten stagnierender Mittel immer auch heisst, auf etwas zu verzichten.

Dass ich dennoch so ausführlich über theologische Grundlagen gesprochen habe, hat letztlich die gleichen Gründe, die Urs-Josef Cavelti dazu brachten, den Aufbau des SPI voranzutreiben. Er rief immer wieder den Grundsatz in Erinnerung, dass jeder staatskirchenrechtlichen oder finanziellen Entscheidung eine pastorale Entscheidung vorangeht. Und er war überzeugt, dass beide, pastorale wie finanzielle Entscheidungen zwingend gute, in der konkreten gesellschaftlichen Realität verankerte Entscheidungsgrundlagen benötigen. Als vom Konzil geprägter, theologisch gebildeter Jurist wusste er auch, dass nicht nur die Amtsträger, sondern auch die Laien «aktiven Anteil an Leben und Tun der Kirche haben» und dass ohne ihr Mitwirken «das Apostolat der Hirten meist nicht zu seiner vollen Wirkung kommen kann» (AA 10). Deshalb habe ich mich – gerade als Vertreter der RKZ –anlässlich des Jubiläums des SPI als wichtigem Gemeinschaftswerk von Pastoral und staatskirchenrechtlichen Instanzen nicht auf die Rolle des «Finanzierers» beschränkt. Auch für uns lassen sich die grossen Fragen, die sich heute stellen, nicht auf Organisations- und Finanzierungsfragen reduzieren: «Wie kann Glauben weitergegeben werden? Was dürfen wir hoffen? Wozu braucht es die Kirche noch?»

Ob im SPI, bei der RKZ, in der Bischofskonferenz, an den Fakultäten, Instituten oder im kirchlichen Alltag vor Ort: Wir tun gut daran, sowohl den langen Atem des Rückblicks bis in die Apostelgeschichte zu bewahren als auch auf die sorgfältige Analyse der neuesten Austrittszahlen oder der Entwicklungen der Religions- und Kirchenlandschaft zu achten. Wie wichtig das ist, ist mir bei der Lektüre der Festschrift für das heutige Jubiläum erneut bewusst geworden: Allein schon in den letzten 50 Jahren, also während unserer eigenen Lebenszeit, hat sich in der Kirche so viel getan, das wir so genau wie möglich und nach allen Regeln der soziologischen Kunst zu verstehen suchen müssen, um darin – wie das Konzil es sagt – noch besser «zu unterscheiden, was darin Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind.» (GS 11) Das SPI ist uns bei dieser grossen Aufgabe eine grosse Hilfe – möge dies weiterhin so bleiben und noch mehr Aufmerksamkeit und Wertschätzung erfahren!